

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 1

Artikel: Die Musikdose
Autor: Ammann, Walter Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Musikdose.

Von Walter Richard Ammann, Olten.

Auf dem Schreibtisch meines Großvaters, gerade unter seinem Bild, steht schon seit Jahren eine Musikdose. Oft vergehen Wochen, ja Monate, bis ich sie einmal wieder zur Hand nehme, gemächlich, langsam ihr Werk aufziehe und dann mit einer gewissen Andacht die vier Stücke anhöre, die sie spielt. Der kleine braune Kasten aber vermag mit seinem Klingen viel, so unendlich viel aus der Vergangenheit zu erzählen, daß ich mich in den Tönen vergesse und unbewußt wieder in die Knabenjahre zurücklebe. Erst spielt sie lebhaft und ohne Rhythmus, dann, wenn das Werk bald abgelaufen ist, kommt mehr Ausdruck in die kleine Musik, und Einzelheiten, die anfänglich im Kasten der Töne verschwanden, klingen ins Ohr.

Auf dem Deckel, inwendig, klebt ein Bildchen, drauf sind sieben pausbäckige Englein gemalt, die musizieren. Jedes spielt ein Instrument. Das größte führt fühl den Dirigentenstock und das kleinste hält der Bassgeige die Noten. Mir ist das Bildchen durch die Jahre so vertraut geworden, daß ich die Musik schon bei seinem bloßen Betrachten zu vernehmen glaube.

Vier Stücke vermag die Musikdose zu spielen. Es gab eine Zeit, in welcher diese Stücke eine Hauptache in unseren Kinderspielen ausmachten. Eigentlich waren wir damals schon keine Kinder mehr, sondern lang aufgeschossene Knaben, die sich mit Vorliebe dem Soldatenspiel widmeten. Ich muß sagen, und darin wird mich wohl besonders ein Jugendgenosse unterstützen, damals in der Glanzzeit der Bleisoldaten habe ich eigentlich den Grundstock zu meinem historischen Wissen gelegt. Ungewollt und unbewußt setzten sich Namen, Jahreszahlen und historische Tatsachen in unseren Knabenköpfen fest. Wir nahmen es furchtbar ernst mit den Feldzügen und Schlachten, d. h. mit dem Nachahmen der wirklich stattgehabten Schlachten. Tagelang wurde an der Vorausarbeitung eines Operationssplanes, der der ursprünglichen Begebenheit tatsächlich entsprach, gearbeitet. Ehrlich wurde nach diesen Voraussetzungen gekämpft, bis einer von beiden, — einmal dauerte ein Feldzug nach Russland volle vierzehn Tage — als Sieger hervorging. Napoleon ist damals nicht einmal bis Smolensk gekommen. Dann kam die Musikdose zu ihrem Recht. Die oft kargen Reste unserer Bleitruppen wurden zur Parade befohlen. Der „Laura-Walzer“ erklang und in unserer Knabenphantasie sahen wir die ruhmbedeckten Regimenter an uns vorüberziehen. Genau so, wie wir es heute selbst machen, flogen die Beine im Takt schritt in die Höhe. Fahnen flatterten, Bajonette funkelten, Säbel senkten sich zum Gruße, und gewiß haben unsere Augen auch geleuchtet vor Begeisterung. Leider spielte unsere Musikdose keinen Marsch, doch dieser „Laura-Walzer“ ersetzte uns die schönsten Militärmärsche. Mein bleierner Napoleon hat wenigstens nie reklamiert und der Blücher meines Kampfgenossen streckte seine Hand in gleich energischer Weise, den Weg nach Waterloo zeigend, nach „Vorwärts“. So war uns in glücklichen Knabenjahren die Musikdose ein lieber Kamerad.

Nicht nur meinem Jugendgespielen hat sie Freude gemacht, auch den Holden, die sich manchmal schon recht frühe in unser Dasein mischen, vermochte sie auf jeden Fall gewisse Illusionen vorzuzaubern. Ich hatte eine

Vase, ja pardon, ich habe sie heute noch, die holte sich, sobald sie bei uns auf Besuch war, sofort die Musikdose, zog sie auf und lauschte mit sichtlichem Vergnügen der „Boccaccio-Serenade“. Die Vase hatte es genau gleich wie wir Knaben; sie brauchte dieses Musikorgeli, um Dinge vor ihrem geistigen Auge zu sehen, von denen sie gerne träumte und die sie einmal in der realen Welt zu erlangen hoffte. Sie hat's, wir nicht. Wir träumten von Feldherrenruhm und wären ja auch mit weniger Silber- oder Goldstreifen zufrieden gewesen, als sie gerade unsere Generäle am spitzen Hut trugen. Heute sind wir glücklich schweizerische Milizsoldaten und wenn es hoch kommt, so zieht der eine mit einigen zwanzig Mann über die Straße und der andere macht immer noch mit sich allein eine Kompagnie. Was aber für beide die Hauptfache ist, wir dürfen in ernster Zeit auch mithelfen, unseres lieben Heimatlandes Marken zu schützen. Die Vase aber sitzt im eigenen, warmen Heim. Es ist doch auch nicht recht, wie's verteilt ist auf der Welt.

Dann aber wurde die Musikdose langsam älter und ihr Besitzer auch. Die flotten Burischenjahre kamen und die kleine Musikdose geriet in Vergessenheit. Aber einmal hatte sie doch wieder ihren Ehrenabend, indem sie in eine ausgelassene Studentengesellschaft jene wunderbare, weiche, man kann fast sagen wehmütige Stimmung trug, wie sie sich in Kreisen von buntbemühten Musensohnen in später Stunde oftmals bildet. Nach einem frohen Trunk zogen wir, ein halbes Dutzend, nach Hause. Wie es so geschieht, kam einer auf die Idee, man könnte eigentlich, da man bereits eine geschlagene halbe Stunde gelaufen sei, irgendwo einen Schlummerbecher leeren. Sofort einverstanden, schlichen wir, wie die Indianer, in unser Haus und saßen bald um den ovalen Tisch beim Glase Wein. Es durfte aber niemand erwachen im Hause: allein, um die gottlose Gesellschaft zu bändigen, fiel mir kein taugliches Mittel ein. Da holte ein älteres Studiensemester vom Schreibtisch des Großvaters die Musikdose herunter und zog sie alsbald auf. „So leb' denn wohl . . .“ ertönte es fein und klingend in die dämmerige Stube. Der Zauber dieser kleinen Musik, die so anspruchslos ihr Stimmchen erhob, erfasste uns alle. Still ward es und nur das heimelige Lied hatte das Wort. Als es verklungen war, sprach niemand etwas, einige Zeit nachher leerten alle ihr Glas mit dem purpurroten Wein und verzogen sich in die stille Nacht hinaus, jeder erfüllt von einem winzig kleinen Stücklein Studentenpoesie. Die Sterne am nachtdunkeln Himmel stellten ihre Köpfe zusammen und fragten sich, wieso die sechse da auf der Erde unten so still geworden seien. Hinter ihnen rüstete sich eben der Morgenstern zu seiner Peise, der hörte dies und sagte: „Ja, meine lieben Brüder, seht, das hat die kleine Musikdose getan, von der uns vor einiger Zeit die alte Frau erzählte, die heraußkam, um im Himmel den Lohn für ihre Geduld auf Erden zu empfangen!“ Das ältere Semester hat mir später einmal versichert, die kleine Musikdose hätte ihm den Bogen zum Arbeiten gegeben. Jetzt ist er Pfarrer im Bündnerland und hält sich auch eine solche Spenderin der Lebens- und Arbeitsfreude. Seht, meine kleine Musikdose verstand es, wahre Wunder zu verrichten.

Und nun noch die Geschichte von der alten Frau, die in den Himmel kam und den Sternen von meinem Freunde erzählte. Wenn sie, die alte Frau, die schon seit Jahren in der nächsten Nachbarschaft wohnte und die

ebenso lang an einer bösen Krankheit dahinsiechte, ihre Not und ihre Schmerzen vergessen wollte, so bat sie uns um die Musikdoze. Sie ließ sie immer das gleiche Stück spielen. Es kam mir da vor, als ob ich in einer Kirche säße, wenn die „Cloches de Corneville“ im kleinen Stübchen erklangen und die gute, alte Frau mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen im Klingen des Stückes andächtig versunken war. Der Raten deckt ihren müden Körper seit Jahren, aber wenn das Stück ertönt, dann halte ich Zwiesprache mit der guten Freundin meiner Jugendjahre.

Die Musikdoze spielt nur diese vier Stücke. Sie spielt sie aber unermüdlich, wenn ich will und so lange ich will. So wie sie mein Freund in der Jugend war, so wird sie es auch in die Jahre hinaus bleiben. Im Klingen ihrer Stücke werde ich Sorgen vergessen und Mut fassen zu fünfzigen Kämpfen.

Wem Gott will rechte Kunst erweisen...

Eine Plauderei über das Wandern unserer Buben. Von M. Steiger-Lenggenhager.

Wenn in der Frühe drüben auf der höchsten Tannenspitze die erste Amsel wieder flötet, im Garten die Fliederknospen dicker anschwellen, wenn die Buben wieder ihre Marmeln in den Hosentaschen klappern lassen und die Mädchen auf den Straßen das Springseil schwingen, dann zieht Friedel aus seiner Schulmappe die Kantonskarte hervor und fährt mit seinen Fingerchen den Straßen nach, den Eisenbahnen und den Wegen und plant und disponiert mit einem Eifer und einer Sachkenntnis, gegen die Hindenburg ein Waisenknabe ist. Und wenn seine Mutter nicht schon wüßte, was das zu bedeuten hat, so würde ihr der tiefere Sinn besagten Studiums klar, wenn er beim ersten hellen Sonnenstrahl sich seinen Rucksack hervor nestelt, die Niemen prüfend durch die Finger gleiten läßt, den Schuhbeschlag beaugenscheinigt und den Kochapparat untersucht.

Was anders wird es sein, was in solch junge Finken fährt, wenns lenzt, als Reiselust, uralter Menschheitstrieb. Oder was weiß er vom frischfröhlichen Handwerksgesellenbrauch? Was vom träumerischen und abenteuerlustigen Zeitalter reisefroher Romantik? Was vom fahrenden Scholar und vom Sänger mit der Laute auf der Burgbrücke? Oder was weiß er vom Nomadenleben des Lappen, vom tranigen Zelt oder vom unruhvollem Zigeunervolk im Blachenwagen? — Nun, wissen von ihnen tut er nichts Bestimmtes, aber ahnen vieles und fühlen alles miteinander, was je durch ihre Seele zog an Wanderlust und Weltfreude, an Leidtrieb und Erlebnishunger, an Wunderglauben und anträumendem Sehnen nach der blauen Blume. Mit einem Wort: es ist ein Stück Urmenschentum erwacht in ihm mit diesem Wandertrieb. — Nun müssen nur noch die Pforten der Schule sich schließen, so wird Mutter ihm eines Tages den Rucksack packen müssen, und dann: Herr Vater, Frau Mutter, daß Gott euch behüt, wer weiß wo in der Ferne das Glück mir noch blüht, es gibt so manche Straße, die nimmer ich marschiert (bei dieser Stelle des Liedes bleiben seine zehn, elf Jahre vorläufig stehen), so zieht er in die Welt hinaus mit Stock und Ränzlein, der Sonne entgegen.

Ja, ganz allein? Wenn ihm nun etwas zustieße, wenn er ein Bein